

CHRIST & WELT

Der neue „Merkur“: Grande Dame hakt Götterboten unter

GEBRAUCHSANWEISUNG Glaube, Geist, Gesellschaft: Was bringen wir auf unseren sechs Seiten?

„Mein Gott! ‚Zeit‘ und ‚Merkur‘ passen doch nicht zusammen!“, schrieb manch erbotener Abonnent. Ob Papst oder Pille, 1968 oder deutsche Einheit – fast immer kamen die Leitartikel der Wochenzeitungen zu unterschiedlichen Ergebnissen und die Leser mit ihnen. Nun hakt zwar die Grande Dame namens „Zeit“ den zierlichen Götterboten unter. Aber als emanzipierter Mann kann der Merkur seine alten Stärken in neuer Form ausspielen. Meinungsverschiedenheiten sind nicht ausgeschlossen, sondern erwünscht.

Die neue Beilage zur „Zeit“ konzentriert sich auf drei Bereiche, die im Untertitel genannt sind: Glaube, Geist, Gesellschaft. Sie, liebe RM-Leser, werden vertraute Autoren und bewährte Rubriken wiederfinden – die Leitartikel haben Sie hoffentlich gerade gelesen –, wir eröffnen Ihnen aber auch schon auf Seite eins neue Blicke: Im Fotoporträt „Sein Motiv“ räsoniert der Autor, was den Menschen auf dem Bild zu diesem Bild bewegt haben mag. Die zweite Seite widmet sich dem Glauben in seiner Vielfalt. Hier ist der Platz für Kirchenthemen, hier erzählen Kolumnisten aus den Glaubens-



Mein Gott! Die beiden passen doch gar nicht zusammen.

zentren Rom und Jerusalem, aus dem politischen Berlin und der Weltkirche. Die beiden Seiten in der Mitre sind das Herzstück des Blattes: die Großaufnahme. In dieser Ausgabe stellen wir exklusiv eine europaweite Studie zur Islamangst vor, die das Meinungsforschungsinstitut Emnid im Auftrag der Universität Münster erhoben hat. Die Doppelseite können Sie herausnehmen und weiterreichen, ohne die Zeitung zu zerreißeln. Kurz vor Schluss stellen wir uns der intellektuellen Debatte. Auf Seite fünf finden

Sie die bestens bekannte „Geistesgegenwart“ im Wechsel mit Interviews und Porträts. Diese Woche ist die Fünfte der Ort für gute Wünsche an den neuen „Merkur“.

Die letzte Seite schließlich zelebriert die kleinen Formen. Dort treffen sich die Kolumnisten, an diesem Platz wird gefragt, geantwortet, behauptet und gelacht. In der Rubrik „Sammlung“ überlassen wir einen Teil der Seite einem namhaften Kurator. Jede Woche stellt er hier ein Kunstwerk seiner Wahl vor.

Wir wünschen Ihnen eine anregende, vernünftige, nährstoffreiche Lektüre. Bis nächste Woche. *Christiane Florin*

NOTIZEN FÜR DIE EWIGKEIT

Er macht sein Ding

Von Martin Zöller

Kardinal Raymond Burke, seines Zeichens Präfekt der Apostolischen Signatur, des höchsten Gerichts der römischen Kurie, ist eigentlich ein Mann, den wenig erschüttern kann. Als ihn aber Reporter des „National Geographic“ mit Zitaten des Papstes aus dessen Interviewbuch konfrontierten, musste auch er einmal ordentlich durchschnaufen: „Nein, das hat er nicht gesagt“, beharrte Burke, und es klang wie „Nein, das kann er nicht gesagt haben.“ Aber doch – mon dieu – er hat. Gemeint ist die mittlerweile legendäre Stelle über den Gebrauch von Kondomen im Falle der Aids-Infektion.

Eine Woche nach Erscheinen des Interview-Bandes des deutschen Journalisten Peter Seewald ist das Erstaunen jener Kurialen immer noch groß, die sich bereits seit einiger Zeit um das Bild des Papsttums als solches sorgen. Ist der große Brückenbauer hier zu weit gegangen? Ein Papst gibt doch keine Interviews und über das unappetitive Thema Empfängnisverhütung schon gar nicht. Dabei gibt es gleich mehrere Passagen, auf die viele Konservative mit einem Blick gen Himmel reagiert haben. Vor allem die über die Einlassungen zur Pflicht eines Papstes, zurückzutreten, wenn sein Fleisch allzu schwach, aber der Geist noch immer willig ist, sorgte für Erstaunen. Die Vorstellung, dass die Öffentlichkeit in Zukunft dieses Zitat des Papstes in Händen hält, um ihm – oder einem seiner Nachfolger – den Rücktritt nahezu legen, ist für manchen schwer verdaulich. Die Bewunderung für die schonungslose Analyse von Problemlagen hält sich die Waage mit dem Kopfschütteln, vor allem der Konservativen, über das unkuriale Denken Benedikts. Dabei war er doch selbst 30



Die Kurie staunt, ihr Chef hat sie umgangen. Darf der das?

Jahre Mitglied der Kurie. So unabhängig und frei von der Leber weg sprach noch kein Papst vor ihm. Damit gräbt sich Benedikt neben den sonst üblichen Verlautbarungsinstanzen seinen eigenen Kanal, um mit der Welt zu kommunizieren. Möglicherweise wirkt da noch das PR-Debakel um den Holocaust-Leugner Williamson nach. Damals machte der Vatikan aufgrund mangelnder Erkundigungen über das schwarze Schaf der Piusbrüder-Familie einen seltsam ratlosen Eindruck.

„Die Bürokratie ist verneigt und müde“, schrieb Benedikt einmal über seine Kirche. Die Bürokraten schätzte er gering ein und ist doch Teil der Bürokratie. Genau deshalb wünscht sich so mancher, dass er die Kanäle der Kurie nicht überbrücken, sondern sie frei räumen würde von dem toten Holz, dem hinderlichen Ballast, der den Informationsfluss oft zum Stehgewässer macht.

Ängstlich fragen sich die Konservativen nun, ob durch die Lockerung des Kondomverbots, die viele Medien bereits zum Tor in eine neue Zeit stilisierten, nicht die ganze Morallehre der Kirche fortgespült zu werden droht. Vielleicht liegt der wahre Riss ja nicht in der Tatsache des Interviews selbst, sondern in der trotzigen Realitätsverweigerung Burkes in einem, nun ja, Interview. Nur zur Erinnerung: Benedikt hatte Raymond Burke erst kürzlich zum Kardinal gemacht. Insoweit ist seine Reaktion alles andere als eine Danksagung an die Adresse des Heiligen Vaters. Zumindest in Sachen Anerkennung von Realitäten ist der Papst wesentlich weiter als sein Kardinal.

Martin Zöller ist Korrespondent in Rom. Er schreibt Notizen für die Ewigkeit im Wechsel mit Ludwig Ring-Eifel (Weltkirche), Volker Resing (Berlin) und Benjamin Balint (Jerusalem).

O sancta simplicitas

PAPST Die deutsche Debatte entzündet sich vor allem an der Kondomfrage und übersieht das Wesentliche. Benedikt fordert die Welt erneut zum Widerspruch heraus. Eine Verteidigung

Von Alexander Kissler

Der Papst spricht zur Welt, und die Welt will nicht hören. Dieses vertraute Schauspiel erleben wir momentan. Benedikt XVI. stand einem Journalisten Rede und Antwort. Im daraus entwickelten Buch, „Licht der Welt“, spricht er sehr persönlich über seinen Glauben, die Irrwege von Gesellschaft und Kirche und die Notwendigkeit globaler Solidarität. Die Welt aber stürzt sich auf zwei Sätze, mit denen der Gebrauch von Kondomen scheinbar neu bewertet wird. Wer wie Benedikt das Latein schätzt, mag da ausrufen: O sancta simplicitas!

Mit der sensationstauglichen Fixiertheit auf den Unterleib muss einerseits jeder rechnen, der derart offen über Sexualhygiene spricht wie der Papst. Andererseits ist diese Blickverengung, in der die Deutschen eine gewisse Exzellenz entwickelt haben, ein trauriger Fall. Man begibt sich der Möglichkeit, Benedikts theologisches Denken im Moment der Entstehung zu betrachten, es unvoreingenommen wie zum ersten Mal wahrzunehmen. Dass dieser Mann der Welt etwas zu sagen hat, wird kaum jemand bestreiten. Sein erster offizieller Besuch steht im September an.

Liegt die schiefe Wahrnehmung daran, dass es in Deutschland viele Berufskatholiken und laue Christen gibt, wie es Benedikt in „Licht der Welt“ behauptet? Und dass in den einen, die kommod von ihrer Konfession leben, die Quelle des Glaubens „offenbar nur noch ganz leise, in einzelnen Tropfen wirksam“ wird, während die Konventionen christen „innerlich nicht mit dabei“ sind? Außerdem, so der Pontifex Maximus, sei der Religionsunterricht in Deutschland derart katastrophal, dass die Bischöfe darüber „ernsthaft nachdenken“ müssen. Auch im sechsten Jahr des Pontifikats erscheint es Benedikt notwendig, seiner Kirche die Leviten zu lesen.

Von Rom düpiert

Fast zur Binsenweisheit herabgesunken ist die Einsicht, dass die Deutschen in Rom als unsichere Kantonisten gelten und der Papst den „furor teutonius“ zu gewärtigen hat. „Nach Canossa gehen wir nicht“. Der Ausspruch des Kulturkämpfers Otto von Bismarck wurde im nationalprotestantischen Kaiserreich zur Staatsräson und färbt die evangelischen wie katholischen Länder bis heute. „Nur im deutschen Volke“, schrieb der Dichter Rudolf Borchardt helllichtig 1933, „lebt immer heimlich ... der wütende Argwohn, durch das Christentum eigentlich gefoppt zu sein und durch Rom nur ausgebeutet und düpiert.“ Ein Deutschrömer wie Joseph Ratzinger müsste ein mentalitätshistorisches Wunder vollbringen, um diese Zuschreibungen, Zuspitzungen, Verletzungen zu überwinden. Natürlich waren „wir“ nicht Papst, wie eine Boulevardzeitung nach der

Wahl kess behauptete. Erst zwei Wochen lag damals die Rede des Kardinals in Subiaco zurück, wo er den Kern seines theologischen Denkens benannt hatte: „Der bis zum bitteren Ende durchgeführte Versuch, die menschlichen Angelegenheiten völlig ohne Gott zu gestalten, führt uns mehr und mehr an den Rand des Abgrundes – hin auf eine völlige Verdrängung des Menschen.“ Wer sich also um den Menschen sorgt, muss Gott die Ehre erweisen; wer den Fortbestand des Homo sapiens sichern will, braucht das Gebet. Im Gottesbild konvergieren die Menschenbilder.

Der Wahrheit verpflichtet

An diesem gegenwartskritischen, eschatologisch aufgeladenen Grundimpuls hat sich nichts geändert. Der Papst hält seinem bischöflichen Leitwort die Treue, will den „Mitarbeitern der Wahrheit“ sich zurechnen und in dieser Gemeinschaft die öffentliche Präsenz jener Wahrheit stärken, die vor 2000 Jahren als Mensch in die Welt trat. Strikt theologisch, nicht plump antimodernistisch ist die Spannung zum jeweiligen Heute begründet. Sie ist unausweichlich in einer Welt, in der Wahrheit „geradezu zu einem verbotenen Wort wird. Aber“, fuhr Ratzinger im Mai 2003 fort, „wenn der Mensch der Wahrheit unfähig ist, dann ist alles, was er denkt und tut, zufällige Konvention, bloße ‚Tradition‘. Dann bleibt ihm nur das jeweilige Kalkül der Folgen. Aber wer kann wirklich die Folgen menschlichen Handelns überblicken?“ Wo man von der Wahrheit schweigen soll, da weist man Christus die Tür.

Im Rückblick lesen sich die ersten Äußerungen des Papstes wie ein stringentes Programm, das Benedikt XVI. dann Punkt für Punkt abarbeitete. Sie verdeutlichen, warum dieses Pontifikat im Zeichen des Widerspruchs steht – des Widerspruchs um Christi und also der Menschen willen. „Die Welt“, sprach er in der Messe zur Amtseinführung, werde „durch die Geduld Gottes erlöst und durch die Ungeduld der Menschen verwüstet“. Ausdrücken kann sich diese Ungeduld in panischen Leidvermeidungsaktionen, die den Menschen vom suchenden zum getriebenen Wesen mit geistlicher Schnappatmung entstellen. Oder aber in der Unterwerfung unter die jeweils neuesten Moden der Wissenschaftlichkeit. Beides, die Gier nach nur irdischem Glück wie nach nur materieller Erkenntnis, führt laut Benedikt dazu, dass der Mensch sein Heil versäumt.

Bei der ersten Generalaudienz im Mai 2005 hieß es bedeutungsschwer, Gott allein sei „der höchste Richter der Geschichte ... Dank der Furcht vor Gott haben wir keine Angst vor der Welt.“ Eben diese befreiende Dimension des christlichen Glaubens – spirituelle Nachhaltigkeit par excellence – droht fremd zu werden, wenn die säkulare Duldsamkeit vor dem öffentlich gelebten Christentum haltmacht. In der längst auch unter Christen verbei-

Ist es nicht ein Zeichen von Authentizität, wenn der Papst sich weigert, hinter seinem Amt zu verschwinden und seiner gelehrten Subjektivität abzuschwören?

teten Ansicht, Glaube sei Privatsache, ortet Benedikt den Anfang repressiver Toleranz. Ebenfalls noch anno 2005, bei der Eröffnung der Weltbischofsynode, kritisierte er jene „Toleranz, die Gott sozusagen als Privatmeinung zulässt, ihm aber die öffentliche Herrschaft, die Wirklichkeit der Welt und unseres Lebens verweigert“, als Heuchelei. Gott also will frei herrschen im Jetzt, lautet die grundstürzende Zeitansage, eine Absage an endzeitliche Verströmung wie an diesseitige Selbsterlösung.

Die eigentliche Papstwerdung des Joseph Ratzinger vollzog sich während des Kölner Weltjugendtages. Sie führte zu der oft zitierten Wendung, „die grundlegende Änderung der Welt“ komme von den Heiligen her, „die wirkliche Revolution besteht allein in der radikalen Hinwendung zu Gott, der das Maß des Gerechten und zugleich die ewige Liebe ist. Und was könnte uns denn retten, wenn nicht die Liebe?“ Prompt war die erste Enzyklika Anfang 2006 der Liebe als revolutionärer Kraft gewidmet, „Deus caritas est“.

Haupteinwand der Kritiker ist der Vorwurf, Benedikt fehle das Bewusstsein für die politischen Folgen seines Tuns. Der „Fall Williamson“ und die Irritationen nach der „Regensburger Rede“ hätten diese Weltfremdheit belegt. In „Licht der Welt“ bekennt Benedikt, dass das Amt „einen 83-jährigen Menschen eigentlich überfordert“. Die Universitätsrede in Regensburg habe er gehalten, „ohne mir bewusst zu sein, dass man eine Papstrede nicht akademisch, sondern politisch liest. Durch die politische Betrachtung wurde nicht mehr das Feingewebe beachtet, sondern ein Text herausgerissen und zum Politikum, was er in sich nicht war ... Allerdings ist die heutige politische Kommunikation derart, dass sie solche feinen Zusammenhänge nicht verstehen lässt.“ Daraus folgt: Der Papst ist lernfähig, ein zweites „Regensburg“ wird es nicht geben. Und ist es nicht ein Zeichen von Authentizität, wenn Joseph Ratzinger nicht ganz hinter dem Amt verschwinden, nicht seiner gelehrten Subjektivität abschwören will?

Die Schlüsselwörter der Verkündigung Ratzingers, mild und dialogisch vorgetragen, sprengen das gewohnte diskursive Muster. Da ist die Rede von Hoffnung und Gericht, von Radikalität und Herrschaft, Wahrheit und Liebe und Erlösung. Das Abschmelzen christlicher Ansprüche zugunsten gemeinkonformer Sprachspiele ist mit ihnen

nicht möglich. Deshalb mussten die deutschen Bischöfe sich bei ihrem Adlimina-Besuch im Spätherbst 2006 deutliche Worte in sanfter Melodie anhören. „Mutlosigkeit und Resignation“ habe viele Katholiken in Deutschland befallen, „Haltungen, die das Zeugnis für das befreiende und rettende Evangelium Christi hindern“. Kein „äußerlicher Aktivismus“ helfe da, sondern „ein echtes geistliches Leben“. Den bayerischen Landesleuten riet er im selben Jahr, die „Schwerhörigkeit Gott gegenüber“ abzulegen, denn „mit diesem Verlust an Wahrnehmung wird der Radius unserer Beziehung zur Wirklichkeit drastisch und gefährlich eingeschränkt. Der Raum unseres Lebens wird in bedrohlicher Weise reduziert.“

Wappen ohne Tiara

So zog das Pontifikat seine einmal beschlossenen Kreise Jahr um Jahr neu, im Widerspruch Widerspruch erntend. Vom „Schlamm der Eigensucht, der Menschenfurcht und des Opportunismus“ müsse sich der Mensch befreien (Mai 2006), die „Diktatur der allgemeinen Meinung“ führe zur „Prostitution des Wortes und der Seele“ (Oktober 2006), Glaube, Wahrheit und Vernunft bedingen einander (September 2007), die Wahrheit aber koste „Leiden in einer Welt, in der die Lüge Macht hat“ (Juni 2008). Die Massenmedien, hörten wir, beteiligten sich an der „Verschmutzung des Geistes“ (Dezember 2009), und auch die Verschmutzung der Umwelt habe moralische Wurzeln (Januar 2010). Das Christentum sei das einzige Kraut gegen den Tod (April 2010), aber nicht davor gefeit, irrezugehen: „Die größte Verfolgung der Kirche kommt nicht von den äußeren Feinden, sondern erwächst aus der Sünde in der Kirche.“ (Mai 2010)

Rund 40 Reisen hat Benedikt XVI. unternommen, drei Enzykliken geschrieben, ein Jahr des heiligen Paulus und eines des Priesters ausgerufen. Sein Wappen kommt ohne Tiara aus, den Titel „Patriarch des Abendlandes“ hat er abgelegt, einen Rat zur Neu-evangelisierung gegründet und die gregorianische Messe rehabilitiert. Mit dem ersten Teil des „Jesus“-Buches hat er sich zurückverpuppt in den Gelehrten, der er vornehmlich in den Mittwochsaudienzen immer noch ist. Dort predigt er über die Urkirche, über die Apostolischen Väter, über Paulus, über berühmte Frauen der Kirche. In Deutschland taugen viele dieser Aktivitäten nur zur Randnotiz. In ihnen aber bündelt sich die geistliche Linie eines Pontifikats, das ganz auf Verdichtung ausgerichtet ist. So entstehen die Konturen eines ebenso unbedingten wie frohen Katholizismus, der quer steht zu sämtlichen Usancen und Sprachregeln im bundesdeutschen Debattenvermeidungsdiskurs. Doch, wie Rudolf Borchardt wiederum schrieb, „es ist im Leben nichts sicher vor der Blüte“ – auch nicht das Verhältnis der Deutschen zum Deutschrömer auf dem Stuhl Petri.



Glaubenshüter: Papst Benedikt XVI. nimmt Moden in der Kirche kritisch in den Blick.

IMPRESSUM

Redaktion: Dr. Christiane Florin (V.i.S.d.P.)
Anschriff Redaktion: dreipunkt drei medien-gesellschaft mbH
 Adenauerallee 134, 53113 Bonn; Geschäftsführer: Thomas Juncker
 Amtsgericht Bonn HRB 18302
Telefon: (0228) 884-136, **Telefax:** (0228) 884-220, **E-Mail:** redaktion@christundwelt.de
Anschriff Verlag: Verlag Rheinischer Merkur GmbH i.L.
 Heinrich-Brüning-Straße 9, 53113 Bonn; Postfach 201164, 53141 Bonn
 Liquidatoren: Bert G. Wegener, Peter Kersting; Amtsgericht Bonn HRB 5299
Telefon: (0228) 884-0, **Telefax:** (0228) 884-241, **Internet:** www.christundwelt.de
Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, 64546 Mörfelden-Walldorf
Kundenservice für die bisherigen Abonnenten des Rheinischen Merkur:
Telefon: (0228) 884-227 oder **E-Mail:** leaserservice@christundwelt.de
Abonnementbestellung für die Sonderausgabe der ZEIT mit Christ & Welt:
 Leser-Service, 20080 Hamburg, **Telefon:** (0180) 525 29 09 oder **E-Mail:** abo@zeit.de